

Rudolf Sanders

Kinder als implizite Zeugen der Egetherapie ihrer Eltern*

1. Zur Bedeutung gelingender elterlicher Beziehungen

Die Beziehungsqualitäten des elterlichen Miteinanders haben in großem Maße Einfluss auf das Gedeihen der Kinder. Die Ergebnisse der Bindungsforschung legen nahe, dass eine stabile liebevolle Paarbeziehung die beste Voraussetzung bietet, dass Kinder sich entwickeln und gedeihen können! Kommt es zur Trennung und Scheidung mit dem drohenden Verlust eines Elternteils, entstehen in der Regel Loyalitätskonflikte, Zukunftsängste und nicht selten Schuld- und Schamgefühle, dass die Ehe der Eltern nicht gerettet werden konnte. Oft sind damit sozialer Abstieg und Verarmung gekoppelt. Ferner geraten Kinder Alleinerziehender leicht in die Rolle eines Ersatzpartners. So werden Trennung und Scheidung hohe Risikofaktoren für das Gedeihen von Kindern. Als Beispiel dafür mögen die Aussagen von Hahlweg und Bodenmann (2003) gelten, die darauf hinweisen, dass Kinder aus Scheidungsfamilien ein um 33 % erhöhtes Mortalitätsrisiko haben und ihre mittlere Lebenserwartung vier Jahre kürzer ist als bei Kindern aus stabilen Familien. Sie konstatieren, dass für die Lebenszufriedenheit Liebe, Partnerschaft und Familie zentrale Faktoren des Wohlbefindens sind, ihr positives Gelingen stellt die wichtigsten Quellen für Lebensfreude sowie für körperliche und seelische Stabilität dar (Hahlweg & Bodenmann, 2003). Ferner machten die Familienrichter aus Nordrhein-Westfalen in einer Presseerklärung vom November 2005 auf eine Steigerung der Kriminalitätsrate bei Kindern und Jugendlichen aufmerksam (Verfügbar unter: http://www.drb-nrw.de/attachments/403_04-11-20_thesepapier_kinderund-jugendkriminalitt.pdf [20.11.2012]). Als Ursachen dafür sehen sie insbesondere die Verletzung des Bindungsbedürfnisses durch den Trend zu Trennung und Scheidung. Darüber hinaus stellten sie mangelnde Erziehungskompetenzen fest und empfahlen eine Bildungsoffensive. Diese ist nahe liegend, weil die Veränderungen gesellschaftlicher Wertvorstellungen ihren Niederschlag in einem rechtlichen Transformationsprozess fanden,

* Erstveröffentlichung in: B. Röhrle & H. Christiansen (Hrsg.) 2013: Prävention und Gesundheitsförderung Bd.V, Hilfen für Kinder in schwierigen Situationen, dgvt-Verlag Tübingen S.307 -332

der gerade mal 35 Jahren dauert. Dieser stellt an alle Mitglieder einer Familie sehr neue Verhaltensanforderungen.

Die Gleichberechtigung und Gleichwertigkeit, die egalitäre Vorstellung von Partnerschaft wurde 1976 mit dem neu gefassten Scheidungsrecht (§§ 1564 BGB) gesetzlich verankert. Seit 1998 ist die erzwungene Sexualität in der Ehe als Vergewaltigung oder sexuelle Nötigung strafbar. So wurde ein letztes Relikt männlicher Vorherrschaft abgeschafft. Mit dem Sorgerechtsgesetz 1980 wich die elterliche Gewalt der elterlichen Sorge (Barabas, 2003). Die letzten Jahre haben also einen fundamentalen Wandel der Werte mit einem direkten Einfluss auf die Binnenstruktur einer Ehe eingeleitet. Mit der Scheidungsrechtsreform wurde das Konstrukt der Hausfrauenehe abgeschafft. Seitdem sind Männer und Frauen herausgefordert, die Art ihres Alltags und ihres Miteinanders gleichwertig auszuhandeln. Beide haben eine Berufsausbildung, ganz private Interessen, die Verantwortung für Kinder und die Aufgabe, die ganz normalen familiären Pflichten zu gestalten. Und für diese Neudefinition von Ehe und Beziehung zu den Kindern gilt es ein *Lernfeld* zu schaffen, welches ein liebevolles und klares und damit sicheres Miteinander ermöglicht. Dafür ist z. B. eine Verfügbarkeit pädagogisch wertvollen Spielzeugs *allein* nicht ausreichend. Solches wäre relativ einfach, aber in ihrem aktuellen Werk zur Entwicklung der menschlichen Psyche macht Eva Rass auf Folgendes aufmerksam:

... die Bereitstellung sicherer Bindungsbeziehungen durch die nahen Bezugspersonen ... ist weitaus schwieriger, da Elternschaft ... einen Reifungsprozess bei den Erwachsenen erfordert, der weit über Erziehungskompetenz hinausgeht. Bei der Herstellung dieser Basis ergeben sich die eigentlichen „Probleme“, da der Erwachsene an sich selbst arbeiten müsste, was offensichtlich viel schwerer und unbequemer und damit unerwünscht ist, als die „Bearbeitung“ der Kinder. Das Schicksal der intellektuellen und schulischen Bildung hängt bei Weitem nicht allein von der Qualität der frühen Pädagogik in Krippe, Kindertagesstätte und Schule ab, sondern in hohem Maße von familiären und sozialen Faktoren ... diese Sichtweise und somit auch die Beurteilung des Spiels hat in den Konzepten zur seelischen Gesundheit noch keine angemessene Beachtung erfahren. Dies überrascht angesichts der faszinierenden Kenntnisse der interdisziplinären Frühentwicklungsforschung ... (Rass, 2011, S. 85).

Aber wie sollen Eltern, die selber Sicherheit und Geborgenheit in ihrer nahen Beziehung, ihrer Ehe vermissen, ihren Kindern eine sichere Basis zur Verfügung stellen?

2. Ein kritischer Blick auf die Beratungsszene

Wie sieht nun die beraterische Realität bei Problemen hinsichtlich der Bewältigung von Beziehungsproblemen aus? Leider wird in der beratungs- bzw. therapeutischen Landschaft der Fokus, was eine Ehe bzw. Familie *gelingen* lässt, sträflich vernachlässigt! Nach meiner über

zwanzigjährigen Erfahrung als Leiter einer Eheberatungsstelle und darüber hinaus seit vielen Jahren als Mitglied in Fachkommissionen auf Bundesebene hat sich bei mir der Eindruck verfestigt, dass der § 17 (SGB VIII) des Kinder und Jugendhilfegesetzes (KJHG) weitgehend auf die Trennungs- und Scheidungsberatung (Abs. 3) reduziert wird. Der Auftrag in Abs. 1 und 2, Kompetenzen zu vermitteln, die zum Gelingen einer nahen Beziehung unterstützend sind, wird vernachlässigt. So findet sich etwa in der aktuellen überarbeiteten Neuausgabe von Susanne Nußbeck (2010, S. 144) in dem Bereich Beratungsfelder lediglich der Hinweis auf das KJHG als Verpflichtung zur Beratung bei Trennung und Scheidung. So werden die schwächsten Mitglieder unserer Gesellschaft, die Kinder, glatt übersehen, obwohl das KJHG genau das Gegenteil intendiert. Gerhard Amendt, Direktor des Instituts für Geschlechter- und Generationsforschung an der Universität Bremen, ergreift in seinem Artikel „Väterlichkeit, Scheidung und Geschlechterkampf“ (Amendt, 2004, S. 22) aufgrund seiner Forschungsergebnisse mit sehr deutlichen Worten Partei für die Kinder.

„Weil Scheidungen für die Kinder etwas sehr Schmerzliches sind, gibt es unter Eltern so etwas wie Selbsttäuschung, weil sie ihre Kinder eben nicht verletzt sehen wollen. Ihre Selbsttäuschung betrifft das, was sie ihren Kindern antun. Deshalb wird am nachdrücklichsten beschwiegen, dass Scheidungen eine von den Eltern gegen die Kinder gerichtete Form der Aggressivität darstellen. Diese Form der Aggressivität wird verleugnet. Deshalb sprechen Geschiedene nicht darüber und auch kein Ratgeber weist sie darauf hin. Je höher die Scheidungsziffern klettern, um so mehr greift diese Aggression um sich.“

Auf die negativen Einflüsse von schönredenden Fernsehserien weist Melanie Müll in ihrer Streitschrift „Die Patchwork-Lüge“ (2011) hin, da diese einen hohen Einfluss auf die Gestaltung der sozialen Wirklichkeiten haben. Ebenso schafft die Boulevardpresse eine Realität, wie an dem Beispiel des ehemaligen Bundespräsident Christian Wulff deutlich wird.

„Nach der Scheidung von seiner ersten Frau Christiane hatte die BILD Zeitung ausführlich über das neue Glück mit Bettina und ihrer Patchworkfamilie berichtet“ (Pohlmann, S. & Sirleschtoy, A., 2012).

Elizabeth Marquardt (2007), zeigt auf der Grundlage einer großen empirischen Untersuchung auf, was im Inneren von Kindern Geschiedener – insbesondere auch „glücklicher Trennungen“ – vorgeht. Ab dem Zeitpunkt der Trennung ist die Kindheit vorbei, sie beschließen „erwachsen zu werden“ (wörtlich aus einem Gespräch, das ich mit einer Zehnjährigen hatte; auf die Nachfrage, wann sie das denn beschlossen habe, sagte sie mir: „Mit neun Jahren.“) Elizabeth Marquardt widerlegt damit die Mär von der glücklichen Trennung und Scheidung. Sie kann sogar empirisch nachweisen, dass es Kindern, deren Eltern sich um eine gute Scheidung bemüht hatten, *schlechter* ging als den Kindern von Eltern, die zwar eine funktionierende („Wir sind nur noch eine Wohngemeinschaft!“), aber unglückliche Ehe führten. Diese Paare schafften es immer noch, ihre unterschiedlichen

Welten miteinander zu integrieren. Trennen sich die Partner, lastete diese Aufgabe auf den Schultern ihrer Kinder. Sie leben „between two worlds“ – so der Originaltitel der Untersuchung.

Um gegen den Trend unserer Ex-und-Hopp-Gesellschaft zu steuern, nach dem Motto: „Mit dem nächsten Mann/der nächsten Frau wird alles besser!“, machte der Deutsche Arbeitskreis für Jugend-, Ehe- und Familienberatung auf einer Fachtagung mit dem Titel „Der Preis des Scheiterns von Paarbeziehungen für die Gesellschaft – ein Tabuthema unserer Zeit“ am 6. Oktober 2009 auf diesen Skandal aufmerksam (Deutscher Arbeitskreis für Jugend-, Ehe- und Familienberatung – DAKJEF, 2009).

Zusammenfassend wird zum einen deutlich, dass eine stabile und liebevolle Paarbeziehung die beste Voraussetzung bietet, dass Kinder sich entwickeln und gedeihen können! Aber auch, dass Eltern in unserer Gesellschaft allein gelassen werden, wenn sie *die Kunst, als Paar zu leben*, lernen wollen. Denn in der Regel müssen sie sich auf sehr lange Wartezeiten bei Beratungsstellen einstellen, und dann ist nicht selten das Kind bereits in den berühmten Brunnen gefallen. Ferner scheint nicht selten der Fokus eher auf Trennung und Scheidung statt auf Sanierung und Stabilisierung der Paarbeziehung zu liegen. Darüber hinaus sind prospektive Studien zur Wirksamkeit und Nachhaltigkeit von Paarberatung absolute Mangelware.

3. Zur Bedeutung gelingender elterlicher Beziehungen für die Kinder

In einer Langzeitstudie konnten Fthenakis, Kalicki und Peitz (2002) eindrucksvoll den Zusammenhang zwischen „schwierigen“ drei Monate und drei Jahre alten Kindern und der Zufriedenheit ihrer Eltern mit ihrer Partnerschaft belegen. Je häufiger die Partner miteinander stritten, je unfairer Streit ausgetragen wurde und je weniger sie miteinander redeten – also desto mehr Stress die Einzelnen durch die Art ihres Miteinanders hatten –, desto schwieriger war das Kind insgesamt für die Mutter zu handhaben. Es schrie häufiger, ließ sich schlechter beruhigen und verlangte ständig nach ihrer Aufmerksamkeit. Ebenso bietet die Art des Miteinanders der Eltern eines drei Monate alten Säuglings einen signifikanten Beitrag zur Vorhersage der Schwierigkeiten des knapp drei Jahre alten Kindes. Es erscheint beiden Eltern dann häufig als schlecht gelaunt, es neigt häufig zu Wutanfällen, ist motorisch unruhig und zeichnet sich durch ausgeprägtes Trotzverhalten aus (a. a. O., S. 273–281).

Zusammenfassend weisen Cowan und Cowan (2012) auf Folgendes hin:

„Zum Thema Paarbeziehung und Kindesentwicklung gibt es mittlerweile mehr als 100 Studien, die belegen, dass ein hohes Maß an ungelösten Konflikten zwischen den

Eltern bzw. ein kalter und zurückgezogener Umgang der Eltern miteinander für die Kinder mit dem Risiko von schulischen Problemen einhergeht, und zwar sowohl was ihre Lernfortschritte als auch was ihre Peerbeziehungen angeht (Cummings & Keller 2006; Harold, Aitken & Shelton, 2007). Schwierige Paarbeziehungen – etwa mit einem chronischen und erschreckenden Konflikt- bzw. Gewaltpotenzial – können sich unmittelbar auf die Kinder auswirken und sie emotional überwältigen; sie können aber auch mittelbare Auswirkungen haben: Eltern, die nicht miteinander auskommen, tun sich auch schwer mit wirksamen, liebevollen und zugleich auf Grenzen pochenden Erziehungsstrategien, und das wiederum schlägt sich unmittelbar in der Fähigkeit der Kinder nieder, den schulischen und sozialen Anforderungen zu genügen, mit denen sie es zu tun haben (a. a. O., S. 131f.).“

Mehr als 25 Familien-Längsschnittstudien in den westlichen Industriegesellschaften über die ersten 15 Ehejahre hinweg machen deutlich, dass Zufriedenheit von Männern und Frauen mit ihrer Paarbeziehung deutlich nachlässt (Bradbury & Karney, 1993; Hirschberger, Srivastava, Marsh, Cowan & Cowan, 2009). Dieser Trend ist nicht nur für das Wohlergehen der Paare, sondern auch für das der Kinder bedeutsam, denn es besteht, wie oben angemerkt, ein durchgängiger Zusammenhang zwischen Unzufriedenheit in der Ehe und ungelösten Paarkonflikten der Eltern einerseits und geringeren Leistungen, aggressivem Verhalten und Depressionen der Kinder – und zwar bis in die Jahre der Adoleszenz – andererseits. Angesichts dieses Zusammenhanges wären Interventionen, die den Paaren helfen, diesen normativen Abwärtstrend in ihrer Zufriedenheit mit der Paarbeziehung zu vermeiden, im Interesse der Entwicklung der Kinder dringend notwendig. (Cowan & Cowan, 2012, S. 136f.) So konnten Cowan und Cowan (2012) nachweisen, dass nach einer professionell geführten Paargruppe die Eltern auch wirksame Erziehungsstrategien anwandten im Vergleich zu einer Gruppe, in der lediglich das Erziehungsverhalten im Blick war. Dieses bewirkte keine Veränderung in der Qualität der Paarbeziehung, während der Akzent auf die ehelichen und koelterlichen Angelegenheiten sich positiv sowohl auf die Paarbeziehung als auch auf die Eltern-Kind Beziehung auswirkt. Noch zehn Jahre nach dieser Intervention konnten nach Aussagen der Lehrerinnen noch immer positive Wirkungen, wie insgesamt weniger problematisches Verhalten und zugleich ein höheres Maß an sozialer und schulischer Kompetenz, dieser lange zurückliegenden paartherapeutischen Gruppe nachgewiesen werden (Cowan, Cowan & Barry, 2011).

4. Die „Partnerschule“ – ein klärungs- und bewältigungsorientierter Weg in Eheberatung und Paartherapie

Bevor explizit auf die Bedeutung des impliziten Erlebens der Egetherapie der Eltern für die Kinder eingegangen wird, soll zunächst die „Partnerschule“ (Sanders, 2006) vorgestellt werden. Erst vor diesem Hintergrund ist nachzuvollziehen, wie Kinder von der

Egetherapie ihrer Eltern implizit profitieren können. Anknüpfend an dem Ressourcen aktivierenden Wunsch, dass Ehe und Familie gelingen mögen, setzt die Partnerschule genau da an. Da dieser Wunsch in allen Umfragen zur Bedeutung der persönlichen Lebensgestaltung und Werte höchste Zustimmung erfährt, bedeutet dies, dass er eine starke Motivationskraft aktiviert – insbesondere dann, wenn er auf ein bewährtes Angebot stößt. Denn Paare *wollen*, dass ihre Beziehung gelingt, auch wenn sie manchmal in ihrer Betriebsblindheit keine Perspektive mehr sehen. Deshalb suchen sie eine Beratungsstelle auf! Allein schon durch den Hinweis auf die Ergebnisse der prospektiven Studien zur Wirksamkeit der Partnerschule, ähnlich wie der Beipackzettel bei einem Arzneimittel, wird Hoffnung auf positive Veränderung induziert. Der Satz des Beraters im Erstgespräch: „Wenn Sie sich auf diesen Weg mit mir im Rahmen der Partnerschule einlassen, kann ich Ihnen zu 70 % garantieren, dass sich Ihre globale Zufriedenheit mit Ihrer Ehe oder Ihre Fähigkeit, Probleme zu lösen, zum Positiven hin deutlich verändern wird. Und darüber hinaus, Sie werden in den Gruppen neue Freunde finden!“ aktiviert bereits Selbstheilungskräfte (siehe auch Grawe, 1998, S. 21).

5. Ziele der Partnerschule

Den Empfehlungen von Klaus Grawe folgend, werden in der Partnerschule die Klärungs- und Bewältigungsperspektive, aus seiner Sicht die wichtigsten therapeutischen Wirkprinzipien (Grawe, 1996), miteinander verbunden und durchgehend angestrebt: Gemeinsam mit den Partnern wird eine nachvollziehbare Erklärung für die Entstehung ihrer Probleme im Miteinander erarbeitet, was dazu motiviert, *neue* Muster ihres Beziehungsstanzes zu lernen! Es geht darum zu verstehen, wer man ist, wie man so geworden ist, warum man so handelt und welche Dynamik im Miteinander stattfindet. Auch wenn Ratsuchende selbst dies zu Beginn der Beratung meist nicht explizit so benennen, ist doch davon auszugehen, dass bei Paaren in der Krise in hohem Maße deren Grundbedürfnis nach Orientierung und Kontrolle (Grawe, 2004) aktiviert ist. Sie wollen also implizit die Regeln im nahen Miteinander verstehen, die sie zwar anwenden, von deren Existenz sie aber kaum Bewusstheit haben. Es wird ihnen unterstellt, dass sie in die Paarberatung kommen, um diese Regeln kennenzulernen, zu lernen, diese zu kontrollieren und so zu verändern, dass sie in der Lage sind, angemessener zu reagieren und zu interagieren, um dadurch eine größere Zufriedenheit im Miteinander zu erlangen.

6. Basics der Partnerschule

6.1 Beratung in und mit Gruppen

Da in Deutschland zu einem verschwindend geringen Teil Ehetherapie als Beratung in und mit Gruppen praktiziert wird, soll, um die folgenden Ausführungen zur Partnerschule richtig einordnen zu können, etwas zur Art und Weise der Arbeit in Gruppen der Partnerschule gesagt werden. Diese orientieren sich insbesondere an den Ausführungen von Fiedler (1996). Jede Gruppenarbeit ist einzelfallorientiert. Das heißt, es geht immer um die Beziehungskonflikte des Einzelnen, des einzelnen Paares. Entstehen Konflikte der Gruppenteilnehmer untereinander, so werden diese auf ihre Relevanz für das sonstige Alltagsleben des Klienten untersucht: „Kennen Sie ähnliche Konflikte auch außerhalb dieser Gruppe? Wie erleben Sie diese? Wie gehen Sie damit um?“ Eine Beziehungsanalyse wird nicht dadurch behindert, dass die Gruppenmitglieder in eine gruppenspezifisch inspirierte Diskussion ihrer Konflikte und Interaktionsprobleme untereinander eintreten. Vielmehr sorgt der Berater dafür, dass Beziehungsprobleme möglichst individualisiert auf den Einzelnen bzw. das einzelne Paar hin betrachtet werden. Dadurch wird für den Einzelnen bzw. das Paar eine möglichst geschützte Situation hergestellt, in der über ihre Beziehungsschwierigkeiten ohne voreilige Interpretation und Störungen durch die übrigen Gruppenteilnehmer in aller Ruhe reflektiert werden kann. Werden die anderen Gruppenteilnehmer eingeladen, ihre Wahrnehmungen mitzuteilen, geht es immer um konstruktives Feedback, in dem diese vor allem davon berichten, was sie von dem Gehörten bei sich selbst kennen. So weit wie möglich wird versucht, das in der Gruppe gezeigte Verhalten mit alltäglichen Verhaltensmustern in einen sinnvollen Zusammenhang zu stellen. Darüber hinaus erleben die Gruppenteilnehmer, dass sie aneinander heilsam werden. Deshalb ist es ein wichtiges „Kapital“ für die Beraterin und den Berater, die Fähigkeiten und Ressourcen der Klienten mit einzubeziehen. Es gilt, sie im Entdecken und Ausprobieren ihrer Fähigkeiten und Ressourcen zu unterstützen und zu fördern. Weil das Heilsame der zwischenmenschlichen Dimension nicht nur auf „offizielle“ therapeutische Zeiten beschränkt ist, sind informelle Gelegenheiten ebenso wichtige Räume für die Klienten, sich als kompetente Beziehungspartner zu erfahren. Bei mehrtägigen Seminaren bieten z. B. die Pausen oder die Abendgestaltung eine Fülle an Gelegenheiten. Da die Kinder parallel betreut werden, ist die Haltung, die hinter diesem Ansatz der Beratung in und mit Gruppen steckt, für das Wohlfühlen der Kinder von zentraler Bedeutung. Würden ihre Eltern in, gegebenenfalls sogar von der Leitung inszenierten, gruppenspezifischen Konflikten verstrickt, wäre die Aufmerksamkeit für ihre Kinder nicht vorhanden. Das Zusammenleben in der Gruppe, insbesondere in einem zeitlich längeren Kontext (5 bis 14 Tage in den Seminaren der Partnerschule)

und so weit wie möglich unter Einbeziehung der Kinder der Teilnehmer, bietet eine Fülle an Erfahrungsmöglichkeiten über die Wahrnehmungs-, Verhaltens- und emotionalen Reaktionsbereitschaften der Klienten. Ein solches Setting entspricht am ehesten der natürlichen Umgebung der Klienten (Kinder sorgen für die Alltagsrealität!) und eröffnet vielfältige Situationen mit einem reichhaltigen Aufforderungscharakter. Somit ist diese Art des Zusammenlebens ein hervorragender Zugang zu den impliziten Gedächtnisinhalten der Klienten, die ja deren Beziehungsverhalten, ihre individuellen Motive und ihre Emotionen stark beeinflussen. Zum Schluss sei erwähnt, dass in der Regel unter den Teilnehmern der Gruppen eine ausgesprochen gute und vertrauensvolle Atmosphäre entsteht, die viele die Verbindung untereinander auch nach Beendigung der Therapie aufrechterhalten lässt. Eine Frucht dieses Miteinanders ist das „Netzwerk Partnerschule e.V.“, das einen Rahmen für informelles Miteinander bietet (Sanders, 2008).

6.2 Zielorientiert

Statt ergebnisoffen („Wir schauen mal, ob Sie noch zusammenbleiben wollen oder nicht.“) ist die Partnerschule zielorientiert. Konkret bedeutet das, dass alles, was an wissenschaftlich gesicherten Erkenntnissen zur Bewältigung von Störungen im nahen Miteinander vorliegt, genutzt wird, um zu versuchen, eine Ehe, eine Familie, eine Paarbeziehung zu „sanieren“ bzw. zu stabilisieren. Neue Forschungsergebnisse weisen auf die zentrale Bedeutung des „klugen Unbewussten“ (Dijksterhuis, 2010) für die Verhaltenssteuerung hin. Deshalb wird ferner unterstellt, dass dieses Unbewusste die beiden Partner in genau diese Krisensituation gebracht hat, sozusagen als Herausforderung, um durch Klären und Bewältigen ihrer Probleme persönlich zu reifen und ihr Miteinander zu entwickeln. Es wäre allerdings unrealistisch zu glauben, dass das Ziel einer zufriedeneren *Fortsetzung* der (Liebes-)Beziehung immer erreicht würde. Ist eine Trennung das *Ergebnis* einer Beratung und wird diese nicht demotivierend zu Beginn als „Trennungsberatung“ konzipiert und zum expliziten Ziel, dann ist dieses (hoffentlich) intensiv erarbeitete Ergebnis, die Trennung, gleich wertvoll. Dieses ermöglicht es beiden, das Gute, was *auch* im Miteinander war, zu schätzen und zu betrauern, dass ein Mehr davon nicht möglich ist. So kann die Liebesbeziehung in Würde beendet werden. Damit ist ein guter Boden bereitet, in der Verantwortung als Eltern zum Wohle der Kinder zu kooperieren. Für die Kinder wäre das ein großer Gewinn.

6.3 Embodiment

Körper und Psyche sind eins, permanent miteinander verbunden. Deshalb wird in der Partnerschule durch Körperübungen und gezielte Bewegungsanleitungen dieser Zusammenhang genutzt, um den

Partnern neue Erfahrungen mit sich selbst, mit dem Partner und mit anderen Menschen zu ermöglichen (ausführlich siehe Hofmann, 2010).

6.4 Paar- und Sexualberatung gehören zusammen

Die Gestaltung der Sexualität ist ein höchst sensibler und sehr stör anfälliger Bereich partnerschaftlicher Interaktion. Da beides, Partnerschaft und Sexualität, zusammengehören und einander ergänzen, wird die Klärung und Bewältigung der mit diesem Thema verbundenen Probleme immer in ihrer Korrespondenz gesehen. Deshalb taucht dieser Aspekt implizit bei allen Körperübungen auf. So ermöglicht die Übung, „Ich halte dich in meinen Händen, und ich werde von dir in deinen Händen gehalten“ (für 20 Minuten liegt der Kopf des Partners entspannt in dessen Schoß, danach folgt ein Wechsel), nicht nur eine Möglichkeit, auf partnerschaftlicher Ebene (wieder) miteinander Vertrauen aufzubauen und zu festigen, sondern auch die Möglichkeit, einander zu spüren, wahrzunehmen und die Energien miteinander ins Fließen zu bringen. So erleben die Teilnehmer einen ganz anderen und neuen Zugang zu ihrer Sexualität. Im Austausch darüber in der Gruppe trainieren sie nicht nur kommunikative Kompetenz, sondern erweitern ihr Erlebnis- und Gefühlsspektrum durch die Rückmeldungen anderer Teilnehmer. Sie hören, was man alles spüren und fühlen kann, und sind neugierig, vielleicht Ähnliches selber spüren zu können (ausführlich siehe Fuchs, 2010).

6.5 Einbezug kreativer Medien

Viele Paare haben oft eine ganze Nacht hindurch diskutiert, sind aber den Ursachen ihrer Schwierigkeiten miteinander kein bisschen näher gekommen. Es kann auch sein, dass sich ihre Stimmung und die Gefühle füreinander dadurch sogar eher verschlechtert haben. Andere spüren ein emotionales Getrenntsein, und sie wissen nicht, wie sie Worte dafür finden können, was mit ihnen los ist. So werden in der Partnerschule den Teilnehmern andere Werkzeuge angeboten, um sich auszudrücken. In der Regel nach einer Trance, in der ein zentrales Thema z.B. die aktuelle Situation als Paar oder die Kindheitsgeschichte aktualisiert wird, haben sie die Möglichkeit, das aktuell in ihnen Aktivierte etwa mit Ton als Skulptur oder mithilfe von Farben als Bild auszudrücken. Von diesem Ausdruck lassen sie sich wieder beeindrucken und schreiben dann etwas über diesen Eindruck auf. So titelte zum Beispiel ein Mann als Überschrift für seine Tonfigur: „Wenn du mich nicht hältst, falle ich auf die Schnauze!“ Diese Überschrift brachte die aktuelle Situation des Paares hinsichtlich der darin enthaltenen Übertragungssituation treffend auf den Punkt. Therapeutisch höchst hilfreich für die Ratsuchenden ist im

Sinne einer Psychoedukation das Wissen um Schemata und mögliche Modi (z. B. Young, Klosko & Weishaar, 2008; Jacob & Arntz, 2011). Dieses hilft und motiviert, neue förderliche Verhaltensweisen eines „gesunden Erwachsenen“ bzw. eines „glücklichen Kindes“ zu lernen.

6.6 Einüben förderlicher Verhaltensweisen

Da „vergisst“ ein Ehemann den Geburtstag seiner Frau, kommt aber abends schuldbewußt mit einer Blume von der Tankstelle. Dass sie verletzt und traurig ist, kann man gut nachvollziehen. Was ist in einer solchen Situation paartherapeutisch zu tun? Könnte eine Ursache darin liegen, dass der Mann überhaupt nicht weiß und selber nie erlebt hat, *wie* man den Geburtstag, Hochzeitstag oder andere Festtage miteinander begehen kann? Seit etwa zehn Jahren ist das Programm Triple-P in Deutschland etabliert (Sanders, 1999). Es hilft Eltern, gute Eltern zu sein, in dem es ihnen aufzeigt, wie sie eine sichere Bindung zu ihrem Kind aufbauen können, wie sie es fördern und mit Problemverhalten angemessen umgehen können. In diesem Programm gibt es auch für das Gelingen einer Paarbeziehung hilfreiche Strategien, so z. B. die Strategie „Fragen, Sagen, Tun“. Diese weist in einfachen Worten darauf hin, woran es nicht nur beim Verhalten von Kindern, sondern auch in Partnerschaften häufig mangelt und woraus dann existenzielle Krisen werden können. Nicht selten wird deutlich, dass der betroffene Ehemann gar nicht weiß, wie er es anstellen soll, den Geburtstag seiner Frau zu feiern. Da hilft diese „Erziehungsstrategie“, nicht nur das Problem zu entschärfen, sondern dem Paar wird auch vermittelt, wie konkret ein solcher Tag gestaltet werden kann. So vorbereitet, lässt sich dann der Geburtstag einen Monat später feiern und wird zu einem guten Erlebnis für beide. Deshalb wird immer auch hingeschaut, ob die betreffende Fähigkeit überhaupt vorhanden ist. Andernfalls wird diese konkret besprochen und eingeübt. Und da gibt es eine Fülle an partnerschaftsfördernden Fertigkeiten: wertschätzendes Loben, Verantwortung für den reibungslosen Ablauf des Alltags übernehmen, den andern einfach so in den Arm nehmen und eine Zeitlang halten etc.

6.7 Erlebnisorientiertes Lernen

Von Konfuzius ist folgende Weisheit überliefert: „Erzähle mir etwas und ich werde es vergessen, mache es mir vor und ich werde es erinnern, lasse es mich selber machen und ich werde es können.“ Oder von Klaus Grawe: „Reden ist Silber, real Erfahren ist Gold“ (Grawe, 1995, S. 136). In dem Sinne wird den Klienten eine Vielzahl an Möglichkeiten eröffnet, konstruktives Miteinander zu erleben. Sei es konkret in einer Einzelsitzung mit einem Paar, wenn z. B. die misslungene Begrüßungsszene von gestern nachgestellt und dreimal konstruktiv neu moduliert wird, bis beide Beteiligten damit zufrieden sind. Oder im Rahmen der Seminare in Übungen zur Abgrenzung,

beim Training des einfühlsamen Zuhörens oder im Schwertkampf, um zu lernen, mit Aggressionen zielgerichtet und angemessen umzugehen (Hofmann, 2010).

6.8 Von der Empirie zur Evidenz

Zentraler Bestandteil der Partnerschule ist, dass alle Interventionen auf ihre Wirksamkeit geprüft werden. Zu sagen: „Gut, dass wir einmal darüber gesprochen haben“, entspricht nicht der oben genannten Zielorientierung. Die entscheidende Herausforderung in der Beratungsarbeit besteht darin, dass sich im Miteinander des Paares tatsächlich und nachhaltig etwas zum Positiven, das heißt konkret zur Zufriedenheit beider verbessert.

7. Wissenschaftliche Grundlagen der Partnerschule

Folgende wissenschaftliche Grundlagen ziehen sich wie ein roter Faden durch die Partnerschule. Sie bauen aufeinander auf und ergänzen einander. Das sind der klientenzentrierte Ansatz von Carl Rogers (1972) und das damit verbundene Menschenbild: die wohlwollende akzeptierende Haltung, der Glaube an die Selbstheilungskräfte des Menschen und sein Bestreben der Selbstaktualisierung. Dann die Ergebnisse der Bindungsforschung, die in die Bindungstheorie von Bowlby (1979) Eingang gefunden haben, und die Vorschläge von Klaus Grawe zu einer schulenübergreifenden Psychotherapie unter Berücksichtigung neurowissenschaftlicher Erkenntnisse (Grawe, 1998; 2004).

7.1 Bindungstheorie

Die Bindungsforschung geht mittlerweile davon aus, dass Menschen nicht nur als Kinder, sondern das ganze Leben hindurch das Bedürfnis nach einer sicheren emotionalen Beziehung haben. Diese gilt als „sicherer Hafen“ – als ein natürliches Mittel gegen unvermeidliche Ängste und Verletzungen (Johnson, 2009). Diesem Bedürfnis stehen unsichere frühe Bindungserfahrungen im Wege, die verhindern, dasjenige in einer Beziehung zu bekommen, wonach man sich sehnt. Deshalb werden klärungsorientiert mögliche Beziehungsschemata für Bindungsstörungen im Jetzt der Beziehung aus frühen Erfahrungen dechiffriert, um diese ursprünglichen, heute dysfunktionalen Muster durch funktionale zu erweitern.

7.2 Wissen um die Grundlagen psychischer Stabilität und Gesundheit

Grawe weist darauf hin, dass insbesondere das Wie der Beziehungsgestaltung zwischen Ratsuchenden und Berater von zentraler Wichtigkeit für den Erfolg zukünftiger Beziehungsgestaltungen ist (2004). Hier schlägt er vor, dass die

Beraterin oder der Berater dafür Sorge trägt, dass Klienten ab dem ersten Beratungskontakt Erfahrungen im Sinne ihrer Grundbedürfnisse, die als Voraussetzung für psychische Gesundheit gelten, machen können.

Da ist zunächst einmal das *Grundbedürfnis nach Bindung*, es gehört von Geburt an zur Grundausstattung eines Menschen. Durch Bindungsverhalten sendet der Säugling aktiv Signale nach Nähe, Nahrung oder Anregung. Werden diese feinfühlig beantwortet, entwickelt sich ein sicheres Arbeitsmodell für die Gestaltung von Beziehungen (Bowlby, 1979). Ein sicher gebundener Mensch ist später selber in der Lage, enge Bindungen einzugehen, Hilfe anzunehmen und Hilfe zu geben. Eine Metaanalyse über das Bindungsverhalten psychisch gestörter Menschen lässt darauf schließen, dass ca. 90 % von ihnen keine sichere Bindung erfahren haben (Dozier, Stovall, & Albus, 1999). Deshalb sollten Berater grundsätzlich davon ausgehen, dass Ratsuchende unsicher gebunden sind und dass es ihre Aufgabe ist, im Sinne einer guten Mutter oder eines guten Vaters sich für deren Wohlergehen verantwortlich zu fühlen, damit diese Erfahrungen einer sicheren Bindung in der Beratung machen können (vgl. Grawe, 2004; Young, 2010). Dieser Aspekt hat für das Gedeihen der Kinder der Ratsuchenden eine zentrale Bedeutung. Erlebt der Klient im Berater einen Menschen, der ihm implizit ein Bindungsangebot macht, so hat dies nach meinen langjährigen Erfahrungen einen guten Einfluss auf die Kinder. Denn um eine „hinreichend“ gute Mutter zu sein, bedarf es nach einem der bedeutendsten Wegbereiter der Kinderpsychotherapie, Donald Winnicott, einer stützenden und einfühlsamen Großmutter. Aber auch als Mann bekomme ich immer wieder von Kindern das Geschenk, durch unser Miteinander während der Gruppen der Partnerschule bei Tisch, im Schwimmbad oder in der Freizeit „Großvater“ zu werden. So überreichte mir am Schluss eines Seminars ein zwölfjähriges Mädchen etwas Gebasteltes. Daraufhin nahm mich die Mutter bei Seite und sagte, dass sie ihre drei Töchter im letzten halben Jahr (während der Ehekrise) nicht so entspannt erlebt hätte wie in diesen Tagen.

Ein weiteres menschliches *Grundbedürfnis ist das nach Orientierung und Kontrolle*. Bekommt ein Säugling regelmäßig das, was er an Nahrung, an Anregung, an Ruhe braucht, wird er die Erwartung ausbilden, dass die Welt ein verlässlicher Ort ist. Werden seine Signale allerdings nicht angemessen wahrgenommen und beantwortet, wird das Grundbedürfnis nach Orientierung und Kontrolle verletzt. Dementsprechend wird dieser Mensch möglicherweise in seinem weiteren Leben viel Energie darauf verwenden, eine weitere Verletzung dieses wichtigen Grundbedürfnisses zu verhindern. Da er allerdings vor allem Erfahrungen mit Verletzungen gemacht hat, kann es schnell passieren, dass er in Interaktionen trotz intensiver Kontrolle

solche verletzenden entdeckt. Er verhält sich letztendlich fast so, als ob die Bezugsperson von früher immer noch anwesend sei.

Ein weiteres wichtiges *Grundbedürfnis ist das Streben nach Selbstwirksamkeit* und damit verbunden nach Selbstwerterhöhung. Jeder Mensch möchte die Erfahrung machen, dass er etwas bewirken kann, dass er im nahen Umfeld und später für unsere Gesellschaft wichtig und wertvoll ist. Wenn er in der Lage ist, für solche Erfahrungen zu sorgen, geht es ihm gut. Hat er allerdings einen Vater gehabt, dem er nie etwas recht machen konnte, der seine Kinderzeichnungen als Papierverschwendung bezeichnete, wird er sich vor diesen Verletzungen schützen wollen, sein Handeln tendenziell ausbremsen und potenziell Selbstwert erhöhende Erfahrungen oder Situationen vermeiden.

Schließlich ist noch das *Bedürfnis nach Lust und die Vermeidung von Unlust* zu nennen, eine automatische Bewertung aller Erfahrungen hinsichtlich der Qualität „gut – schlecht“. Bezogen auf die Partnerschule lösen in der Regel solche Prozesse „gute Bewertungen“ aus, die im Jetzt erleben lassen: „Es macht einfach Freude, neues und erfolgreiches miteinander Umgehen zu lernen!“

7.3 Störungen psychischer Stabilität

Es ist nahe liegend, dass Menschen, die hinderliche Erfahrungen in ihrer Kindheit gemacht haben, diese als „Grundausstattung“ mit in jede neue persönliche Beziehung bringen. So kann man Störungen psychischer Stabilität begreifen als eine persönliche Lerngeschichte, die Bindung als unsicher erleben ließ, die keine verlässliche Orientierung bot, bei der man seinen Selbstwert schützen musste und die wenig oder keine lustvollen Erfahrungen ermöglichte. Das Wissen um Schemata und Modi entlastet Ratsuchende. Denn es ist nicht der „böse Charakter“ des anderen oder der eigene, der das Miteinander so schwer macht, sondern es sind die Muster, die man einmal gelernt hat. Und da man das, was man nicht kann, noch dazu lernen kann, um eine befriedigende persönliche Beziehung zu gestalten, lassen sich Ratsuchende gerne auf ein solches Lernfeld ein. Das Motto, „Lieber mit dem alten Partner etwas Neues als mit einem neuen das Alte“, trifft ihre Intention. Angesichts solch einer persönlichen Lerngeschichte ist es Ziel der Partnerschule, einen (Bilder-)Rahmen zu schaffen, in dem Klienten lernen können, sich ihren Grundbedürfnissen anzunähern, um für sich positive befriedigende Erfahrungen in diesem Sinne machen zu können. Dazu übernimmt die Beraterin bzw. der Berater im begrenzten Rahmen die Rolle einer guten Mutter oder eines guten Vaters (Konzept des „limited reparenting“, siehe Young, 2010). Dann spüren Ratsuchende implizit, ohne dass darüber ein Wort verloren wäre, bereits in der ersten Stunde, dass die Beraterin an ihrem Wohl und Gedeihen persönlich interessiert ist (Bindung). Alles, was sie tut, die Interventionen bzw.

Hausaufgaben, die sie vorschlägt, begründet sie plausibel (Orientierung und Kontrolle). Selbst wenn die Ratsuchenden keinen Blick mehr dafür haben, was ihnen gelingt, ist sie in der Lage, in jeder Stunde genau das zu finden und zu benennen (Selbstwerterhöhung). Haben Klienten erfahren, dass sie in der Lage sind, sich zu binden, ihr Leben berechenbar zu gestalten und dafür Sorge zu tragen, Selbstwert erhöhende Erfahrungen zu machen, ist davon auszugehen, dass sie dies in steigendem Maße auch in ihre nahe Beziehung transportieren. Diese Vermutung wird dadurch unterstützt, dass in der Evaluation zur Partnerschule in den Bereichen Globale Zufriedenheit (GZ), Affektive Kommunikation (AK), Problemlösen (PL), Gemeinsame Freizeitgestaltung (GF) und Sexuelle Zufriedenheit (SZ) zwischen der zweiten und dritten Messung – also ein halbes Jahr nach Beendigung der Beratung – noch signifikante Verbesserungen festzustellen waren (Kröger & Sanders, 2005).

7.4 Das Wissen um die Funktionsweise des menschlichen Gehirns

Bei Umsetzung dieser Ziele spielt das Wissen um die Funktionsweise des menschlichen Gehirns eine zentrale Rolle. Alles Fühlen, Denken, Wollen, Handeln ist in neuronalen Erregungsmustern abgespeichert (Grawe, 2004). Musste zum Beispiel jemand sehr früh erfahren, dass Berührung nicht nur angenehm, sondern auch unangenehm und übergriffig sein kann, so wird er – ohne dass ihm dieses bewusst ist, Berührungen gegenüber ein gespaltenes Verhältnis haben. Zum einen sehnt er sich danach, berührt zu werden, zum anderen wird er sich allerdings auch vor Berührungen schützen. Da solche Verletzungen häufig in einer Zeit zugefügt wurden, in denen ein Mensch noch nicht in der Lage ist, sich sprachlich zu äußern, ist es nicht leicht, einen bewussten Zugang dazu zu finden. Aus aktuellem Erleben und Verhalten lassen sich rückblickend auf die Kindheitsgeschichte eher plausible Erklärungen finden:

„Je früher sich diese prägenden Erfahrungen im Umgang mit der Angst in das Gehirn eingraben können, je verformbarer die Verschaltungen des Gehirns also zu dem Zeitpunkt sind, zu dem diese Erfahrung gemacht werden, desto besser sitzen sie für den Rest des Lebens. Sie sehen dann aus wie angeborene Instinkte, lassen sich auslösen wie angeborene Instinkte, sind aber keine angeborenen Instinkte, sondern in das Gehirn eingegrabene, während der frühen Kindheit gemachte Erfahrungen mit der Bewältigung von Angst und Stress“ (Hüther, 2001, S. 51).

So kommt es dann in Intimbeziehungen zu Missverständnissen, ohne diese benennen zu können. Diese Muster bleiben, man kann sie nicht einfach „weg“ machen, aber es ist möglich, neue Muster, neue Verhaltensweisen zu lernen, die stärker sind. Klaus Grawe bringt diese Tatsache auf den Punkt: „Stark vereinfacht: Etwas Positives hinmachen ist für den Therapieerfolg wichtiger als etwas Negatives weg machen!“ (Grawe, 2004, S. 351)

Mithilfe eines Schaubildes des Gehirns mit roten und grünen Mustern – die roten sind die schädigenden „Schütze dich vor Berührungen!“ und die grünen, die beziehungsförderlichen „Berührungen sind angenehm und festigen eine Bindung“ – wird den Klienten an einem einfachen Modell aufgezeigt, wie menschliches Verhalten im Gehirn abgespeichert wird. Gleichzeitig macht es ihnen Mut, sich auf einen Weg der Veränderung und des neuen Lernens einzulassen, wenn sie darum wissen, dass die grünen Muster größer und stärker sein müssen als die roten und dass sie das durch bewußtes Training erreichen können. Es gilt, schädigende neuronale Strukturen zu hemmen und im Sinne einer Bedürfnisbefriedigung effektive neue neuronale Strukturen zu bahnen (Grawe, 2004).

8. Die Umsetzung dieser Grundlagen in den Beratungsalltag

Vor dem Hintergrund dieser wissenschaftlichen Erkenntnisse realisiert die Partnerschule zum einen eine klärungsorientierte Vorgehensweise, damit der Einzelne ein plausibles Modell dafür bekommt, warum er so „tickt“, wie er „tickt“, und warum der Partner so handelt, wie er handelt. Neben begleitenden Einzelgesprächen mit einem Paar wird die Partnerschule in drei von den Inhalten her klar strukturierten Seminaren durchgeführt. So modellieren beispielsweise die Teilnehmer im *Basisseminar* (ca. 40 Stunden) nach einer Trance mit geschlossenen Augen eine Tonfigur als Ausdruck ihrer aktuellen Beziehungssituation. Diese stellen sich die Partner anschließend einander unter der wohlwollenden (Priming!) Anteilnahme der anderen Teilnehmer vor. Danach erzählen diese, was dieses Vorstellen in ihrem eigenen Erleben ausgelöst hat, was sie selber davon kennen. In einem zweiten Schritt, wieder nach einer Trance, malen die Teilnehmer Erinnerungen aus ihrer Kindheitsgeschichte auf. Ziel dieser Übung ist es, einen Zugang zu frühen Überlebensstrategien zu bekommen. In der Regel handelt es sich dabei um Schemata, die heute miteinander dysfunktional sind, früher allerdings überlebenswichtig waren. Tauchen solche Verhaltensmuster auf (z. B. nicht die eigene Meinung sagen zu können), wird nach Möglichkeit bereits in der Situation eine Übung erfunden, um neue Muster und Verhaltensweisen im Gehirn zu bahnen.

Auf dem Basisseminar aufbauend wird zum einen das *Kleine Genusstraining* (in der Regel über drei Wochenenden) angeboten. Hier geht es darum, neue Formen des sexuellen Miteinanders jenseits einer Orgasmusfixierung zu finden. Zum anderen gibt es noch den *Paarkibbuz* (über 14 Tage), bei dem das Zusammenspiel zwischen Autonomie und Zweisamkeit im Vordergrund steht. Hier wird etwa in der Bewegungsarbeit an vier aufeinanderfolgenden Tagen der Kampf mit Schwert und Schild als eine Möglichkeit des gezielten Umgangs mit Aggression und der Verteidigung eingeübt. Wichtiges Element in

allen drei Seminaren sind unterschiedlichste Körperübungen (Embodiment). Der genaue zeitliche Ablauf einschließlich aller Übungen und Trancen ist in Buchform erhältlich (Sanders, 2006). Darüber hinaus werden regelmäßig Fortbildungen angeboten, die befähigen, die Seminare in eigener Regie zu leiten.

9. Evaluation

Seit 1992 wird die Wirksamkeit der Partnerschule durch prospektive Studien überprüft (Sanders, 1997; Kröger & Sanders, 2005; Kröger, 2006). So konnten in den Bereichen Globale Zufriedenheit mit der Partnerschaft, Affektive Kommunikation, Problemlösekompetenz, Sexuelle Zufriedenheit, Verringerung depressiver Verstimmungen und Verbesserung der Lebenszufriedenheit signifikante Veränderungen nachgewiesen werden. Darüber hinaus zeichnet sich ab, dass durch die in der Partnerschule realisierte Vorgehensweise, insbesondere auf längere Sicht, Zugewinne im partnerschaftlichen Miteinander erreicht werden können, die in ihrem Ausmaß die bisherigen Befunde zur Wirksamkeit von Eheberatung übersteigen. Vor allem hinsichtlich der allgemeinen Partnerschaftszufriedenheit und der Fähigkeit, Konflikte und Differenzen konstruktiv zu lösen, sind im halbjährigen Katamnesezeitraum deutliche positive Weiterentwicklungen der Klienten zu beobachten. Somit regt die Partnerschule Veränderungen an, die sich teilweise erst nach Abschluss der Beratung in vollem Umfang entfalten.

10. Nebenwirkungen

Folgende positive Nebenwirkungen werden durch die Partnerschule angestoßen.

10.1 Netzwerk Partnerschule e.V.

Durch die positiven Erfahrungen in und mit einer Gruppe knüpfen Ratsuchende neue soziale Kontakte. Das ist deshalb besonders bedeutsam, weil im Rahmen der EMNID- Studie 89 % der Befragten angegeben haben, dass dies für sie ein bedeutsames Anliegen darstellt (Saßmann & Klann, 2002). Sie unterstützen einander durch Telefonate, gegenseitige Besuche; sie pflegen diese Freundschaften und machen dadurch Empowerment-Erfahrungen (Sanders, 2008). Durch Mitgliedsbeiträge und Spenden übernehmen sie für bedürftige Familien einen Teil der Kosten, die im Rahmen der Seminare entstehen. Ferner finanzieren sie die Kinderbetreuung während der Partnerschule.

10.2 Wirtschaftlichkeit

Unter ökonomischen Gesichtspunkten bietet die Partnerschule für die Zukunft der Beratung eine ganz interessante Perspektive. Dadurch, dass an einer Gruppe in der Regel 14 bis 16 Klienten beteiligt sind, kann – zusätzlich von der nachgewiesenen Effektivität der Arbeit in

und mit Gruppen – auch einer viel größeren Anzahl an Ratsuchenden Beratung angeboten werden. Im freiberuflichen Bereich ist ebenso die Teilnahme an einer Gruppe für Ratsuchende kostengünstiger als das Einzelgespräch.

11. Die Bedeutung für die Kinder

Paarberatung ist für Paare mit Kindern immer auch Familienberatung! Zum einen erleben rund zwei Drittel der Elternpaare, die sich aufgrund von Partnerschaftsproblemen an eine Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstelle wenden, die Kindererziehung als anstrengend bzw. „nervenaufreibend“ (Kröger, Hahlweg & Klann, 2004); zum anderen haben die Interaktionen zwischen den Partnern großen Einfluss auf das Gedeihen der Kinder. Schließlich gilt eine durch anhaltende Unzufriedenheit und destruktive Konflikte geprägte Ehebeziehung als bedeutender Risikofaktor für die Entwicklung der betroffenen Kinder (vgl. z. B. Cummings & Davies, 1994; 2002; Sanders, Nicholson & Floyd, 1997). Angesichts schwerer Beziehungskonflikte ihrer Eltern haben Kinder nicht die Gelegenheit, sich ihrem eigentlichen Entwicklungsprogramm zu widmen, sondern sie versuchen, im Sinne der eigenen Existenzsicherung, alles Mögliche, um zu „überleben“. Sei es, dass sie im Sinne einer Parentifizierung zu permanenten hilflosen Helfern, zu Eheberatern oder Seelsorgern ihrer Eltern werden oder dass sie aufgrund der bedrohlichen und gewaltsamen Situationen auf Tauchstation gehen, sich gefühllos machen, sich selbst anästhetisieren. Deshalb ist es gerade für Paare mit Kindern außerordentlich wichtig, sich bei andauernden Partnerschaftsproblemen professionelle Hilfe zu holen; ansonsten nehmen ihre Kinder auf Dauer seelischen Schaden. Dass Kinder während der Seminararbeit ihrer Eltern parallel in einer eigenen Gruppe betreut werden, hatte zu Beginn der Konzeptionalisierung etwas mit der „Kundenorientierung“ zu tun. Wenn man Paare zu einem mehrtägigen Seminar einladen will, muss gleichzeitig für ein Angebot zur Kinderbetreuung gesorgt sein. Erst im Laufe der Zeit – durch das Miterleben der Kinder während der Seminare und durch die Rückmeldungen der Eltern im Rahmen der anonymen Nachbefragung – wurde offensichtlich, welche hohe Bedeutung das Dabeisein für die Kinder hat. Meist ist eine deutliche Entspannung zwischen Eltern und Kindern zu beobachten. Die Kinder fühlen sich in der Regel sehr wohl, spüren sie doch, dass ihre Eltern bei den Beraterinnen in guten Händen sind und nicht sie es sind, die Verantwortung für ihre Eltern tragen müssen. Bei einem Basisseminar schrieben dann auch die Kinder über ihren Gruppenraum: „Betreten verboten! Kinder haften nicht für ihre Eltern!“ Deutlich wird ihre Entspannung auch daran, dass sie sich beispielsweise nicht mehr zu den Eltern an den Tisch setzen, um „aufzupassen“, dass diese sich

auch ja nicht streiten, sondern mit den Betreuern und den anderen Kindern an einen eigenen Tisch.

Wie diese Betreuung aussieht, wird am besten aus dem Bericht von Solveigh Hennig, einer Kinderbetreuerin, deutlich:

Wenn die Kursgruppe der Erwachsenen beginnt, füllt sich auch der Gruppenraum der Kinder. Einige kommen freudig hereingestürmt, anderen fällt der Abschied von Mami und Papi noch recht schwer. Sind alle angekommen, kann man eine bunte Gruppe von Kindern und Jugendlichen unterschiedlichen Alters beobachten, die sich auf einen Ausflug ins Freie vorbereitet hat oder sich auf die beliebte Turnhalle freut. In der Bildungsstätte, Jugendhaus Hardehausen, gibt es ein reiches Angebot an Beschäftigungsmöglichkeiten. Für die Großen, die sich häufig alleine beschäftigen, gibt es z.B. Tischtennisplatten, Schwimmhalle, einen Basketballplatz und einen Werkraum. Die Kleineren (ca. 1–12 Jahre) werden betreut und unternehmen mit uns, den Kinderbetreuern, z. B. Ausflüge zum Bauernhof, um dort Kälbchen zu streicheln und beim Melken zuzuschauen oder gehen in den Wald und bauen dort „Buden“ und sammeln Holz für ein Lagerfeuer, um z. B. Stockbrot zu backen. Aufgrund der verschiedenen Altersgruppen entsteht eine familienähnliche Atmosphäre, wo jeder das tut, was er kann, und Rücksicht von jedem gefordert wird. Wir bemühen uns um eine soziale Dynamik in der Gruppe, in der jeder ein soziales Miteinander erleben und erlernen kann. Um diese Atmosphäre zu fördern, üben wir z. B. gemeinsam mit allen Kindern ein Theaterstück ein, das wir am Schluss des Seminars den Eltern vorführen. Bei allen Unternehmungen und Aktivitäten ist es notwendig, auf die individuellen Bedürfnisse der Kinder einzugehen. Nicht selten ist in ihrem Verhalten die schwierige Familiensituation zu erkennen, die die Kinder zu Hause erleben. Generell lässt sich feststellen, dass das Verhalten der Kinder in der Gruppe sich stark von den Verhaltensweisen im Zusammensein mit den Eltern unterscheidet. Die Feriensituation gibt den Kindern die Möglichkeit, sich zu entspannen. Die Eltern können ihren Bedürfnissen (Ruhe, Zeit zum Nachdenken, Auseinandersetzungen mit dem Partner) nachgehen, die von den Kindern zu Hause oft harte Disziplin verlangen, da sie sich mit unterschiedlichen Regeln (ruhig sein, nicht stören usw.) selbst beschäftigen müssen. Während die Eltern ihre Probleme in der Gruppe bearbeiten, haben die Kinder während des Seminars einen Ort, wo sie spielen und toben können und einen Ansprechpartner haben. Die Arbeit an den Beziehungsproblemen in der „Elterngruppe“ hat große Auswirkungen auf das Befinden und Verhalten des Kindes. Kleinste Fortschritte sind im Verhalten des Kindes wiederzufinden. Werden Spannungen gelöst, sind Eltern wieder zu einer ruhigen, herzlichen Konversation fähig, haben sie wieder Zeit und Verlangen, sich gemeinsam mit ihrem Kind zu beschäftigen, lässt sich eine

Lösung der Anspannung und somit eine Veränderung im Verhalten der Kinder feststellen. Im Gespräch mit einer Mutter am Ende eines Kurses sagte diese mir, sie habe ganz deutlich spüren können, dass die Schwierigkeiten ihres Kindes sich nur überwinden ließen, wenn sie selbst an sich arbeite. Diese Erfahrungen korrespondieren mit den Befunden von Lenz (2001), der feststellte, dass Kinder ein kindbezogenes Setting katamnestic zufriedenstellender einschätzen als einen familienbezogenen Ansatz mit Familiengesprächen. Denn hier stehen die Aktivitäten der Kinder und die Zuwendung durch deren Gruppenleiter im Vordergrund und nicht die Probleme der Erwachsenen. Aus diesem Grund ist es nicht verwunderlich, dass dies positiver eingeschätzt wird als ein familienbezogenes Setting, bei dem das Reden im Mittelpunkt steht – auch dann, wenn versucht wird, in Familiensitzungen mit handlungsorientierten Methoden zu arbeiten. Die Anzahl der Kinder liegt pro Seminar bei durchschnittlich 15, das Alter variierte bislang zwischen 10 Tagen und 16 Jahren.

12. „Kindermund tut Wahrheit kund!“ Qualitative Untersuchung am Beispiel der Partnerschule

Im Herbst 2011 wurden Kinder danach befragt, was es für sie bedeutet, dass ihre Eltern die Partnerschule absolvierten (Neitsch, 2012). Dabei kam die Autorin zu folgenden Ergebnissen: Befragt wurden drei Jungen und fünf Mädchen im Alter von acht bis sechzehn Jahren. Insgesamt konnten vor allem ältere Kinder beziehungsweise Jugendliche verwertbarere Antworten geben als die jüngeren Befragten. Dies hat zum einen den Grund, dass jüngere Kinder sich schwerer an vergangene konflikthafte Situationen erinnern konnten oder auch wollten. Zum anderen konnten mir die älteren Kinder ab zwölf Jahren viel reflektierter und kritischer antworten.

12.1 Zu Erlebnissen und Erfahrungen, die die Kinder in der Kinderbetreuung gemacht haben

Eine wesentliche Aussage ist, dass alle Kinder ihre Zeit in Hardehausen und in der Kinderbetreuung als sehr harmonisch und schön empfunden haben. Vor allem das Finden neuer Freunde und die gegenseitige Unterstützung von großen und kleinen Kindern wurden oft benannt. Dies vor dem Hintergrund, dass einige Kinder oft gar nicht wussten, was ihnen bevorsteht, sie dachten, sie fahren in den Urlaub, und so auch wenig Lust auf die Zeit in Hardehausen hatten. Positiv bewertet wurden auch die verschiedenen Aktivitäten innerhalb der Kinderbetreuung, beispielsweise das Tipi bauen oder die Angebote (Turnhalle, Schwimmbad) im Allgemeinen. Auffällig war auch, dass eine Mehrzahl der befragten Kinder mehr als dreimal an

der Kinderbetreuung teilgenommen hat. Ein älteres Mädchen berichtete, dass sie selbst durch die mehrmalige Teilnahme schon viel Wissen in Themen wie Triple-P oder allgemeine Erziehungskompetenzen sammeln konnte. Die Gruppenatmosphäre hat allen Kindern zugesagt, vor allem hinsichtlich dessen, dass man Sachen und Erlebnisse teilen kann und der Teamgeist belebt wird (beispielsweise beim Tipi bauen). Hier, so ein Junge, findet jeder seinen Platz und wird aufgenommen, es gibt eine tolle Gruppendynamik zwischen den verschiedenen Kindern. Einige Kinder gaben an, in dieser Zeit soziale Kompetenzen erlangt zu haben, wie Streit schlichten, auf andere fremde Kinder offen zugehen, anderen helfen und sie trösten. Des Weiteren gaben Kinder an, durch die Zeit selbstbewusster geworden zu sein und sich selbst mehr zu vertrauen. Insgesamt äußern die Kinder sehr positive Erfahrungen und Erinnerungen bezüglich der Kinderbetreuung.

12.2 Zu Aussagen der Kindern ihren Eltern und Familien gegenüber

Einige Kinder bemerkten schon in Hardehausen, wie sich ihre Eltern veränderten, andere hingegen bekamen eher wenig vom Partnerschaftstraining mit. Ein Geschwisterpaar berichtet, dass ihre Eltern relativ transparent mit ihrer Teilnahme und den Erlebnissen umgegangen sind. So war es den Söhnen möglich, frei über Erlebnisse der Eltern und ihre eigenen Gefühle dazu zu sprechen. Beide empfanden dies als hilfreich für das Verstehen der Situation, auch von der später daheim. Sie berichten, dass nach der Teilnahme Konflikte offen und friedlich besprochen und nicht wie früher aus der Familie herausgehalten werden. Auch ein anderes Mädchen empfand es als belastend, dass Streitigkeiten zwischen den Eltern vorher immer hinter verschlossener Tür stattfanden. Viele Kinder, auch wenn die Eltern getrennt sind, gaben an, dass die Teilnahme ihrer Eltern an den verschiedenen Kursen der Partnerschule etwas gebracht hat. Beispielsweise die Anwendung erlernter Erziehungstechniken, Streitlösungs- oder Kommunikationskompetenzen. Waren die Eltern bereits getrennt, konnten die Kinder jedoch sagen, dass wenigstens ein Elternteil ruhiger und gelassener im Umgang mit ihnen geworden ist, dass bei Streit nicht gleich geschrien wird, sondern Angelegenheiten ruhig geklärt werden. Allgemein zu sagen ist auch, dass die Kinder (von zusammengebliebenen Eltern oder aus Patchworkfamilien) aussagen, dass es weniger Streit in der Familie gibt, als in der Zeit vor Hardehausen. Einige Kinder meinen hierzu, dass sie so in der Lage sind, ihren Eltern beziehungsweise ihrem Elternteil wieder mehr zu vertrauen oder auch mehr Lust haben, gemeinsam etwas zu unternehmen. Die Kinder erkennen, dass sich die Eltern nun auch bewusst mehr Zeit für das Familienleben nehmen. Einige Kinder berichten, dass auch getrennte Eltern positive Erfahrungen für neue Beziehungen mitnehmen konnten, auch wenn

die eine gescheitert ist. Ein paar Kinder berichten, dass sie es als gut empfinden, dass die Eltern getrennt sind. Teilweise kommen sie mit dem neuen Partner besser aus, wiederum andere sind froh, dass es weniger Streit gibt, und andere ziehen ihre Vorteile daraus, getrennt lebende Eltern zu haben. Andere Kinder haben jedoch keine Veränderungen am elterlichen Verhalten feststellen können, ihrer Meinung nach ist die Situation gleich geblieben. Von den Kindern wird das Erleben einer positiven Veränderung der Eltern, egal in welchem Lebensbereich, als sehr schön empfunden und positiv bewertet. Auch dass mehr in der Familie kommuniziert wird, wird von den betreffenden Kindern als wohltuend bezeichnet. Wenn nicht aus eigener Erfahrung, so konnten sie doch sagen, das befreundete Kinder, deren Eltern an der PS teilgenommen haben, sehr positive Erfahrungen machten, in dem die Eltern zusammenblieben und eine Scheidung abgewendet werden konnte. Selbst einige der befragten Kinder haben es anderen Kindern, die sie innerhalb der Betreuung kennengelernt hatten, angemerkt, wenn etwas zu Hause nicht stimmte. Sie konnten aber auch viele Kinder beobachten, die sich im Verlauf der Zeit positiv entwickelten, sich beispielsweise anderen gegenüber öffneten oder weniger weinten. Alle Kinder geben ein gutes bis sehr gutes Verhältnis zu ihren Geschwistern an. Hinsichtlich der Beziehung zu den Eltern berichten die Kinder, deren Eltern noch zusammen sind, gute Bindungen. Die Kinder mit getrennten Eltern äußern, dass sie zu einem Elternteil, oft den Vätern, ein eher schwieriges Verhältnis haben. Auch die Verhältnisse zwischen getrennt lebenden Eltern werden von den Kindern als schwierig betrachtet. Die Kinder berichten von lügenden Vätern und Bestechungsversuchen; so sollen die Väter versuchen, ihre Kinder öfter zu sehen. Oder auch von Vätern, die gegenüber den Müttern ausfällig werden. Ein Mädchen berichtet, sie fühle sich dabei sehr schlecht und würde sich am liebsten gegen den Vater stellen, hat aber gleichzeitig Angst, den Vater mit Absagen oder Versetzungen zu enttäuschen (siehe Zitat unten). Geäußerte Wünsche drehen sich vor allem um Familienzusammenhalt und den Wunsch nach mehr gemeinsamer Zeit. Auch gibt es den Wunsch nach weniger Streit zwischen getrennt lebenden Eltern beziehungsweise der gesamten Familie. Ein Kind mit getrennten lebenden Eltern sagte, dass der Vater vernünftiger mit Kindern umgehen solle.

12.3 Ausgewählte Zitate

Zu der Frage, was ein 14-jähriger Junge an seiner Familie mag (Eltern verheiratet, ein Bruder): „... dass wir ne total geschlossene Einheit sind, also das bei und irgendwie, wir können alle mit jedem, wir können mit jedem über alles reden und ... dass wir auch irgendwie zusammenhalten und auch was zusammen durchstehen ...“

Zu der Frage an ein zehnjähriges Mädchen, wie sie die Gruppe erlebt und empfindet: „Also dann können die Größeren den Kleineren ja auch helfen. Ich finde das schon ganz toll.“

Zur Frage, was ein 16-Jähriger glaubt, was seine Eltern durch die Teilnahme an der Partnerschule gelernt haben: „... miteinander zu streiten ... meine Eltern ham mir das, glaub ich, auch teilweise erzählt, also dass man für seine Bedürfnisse grade stehn kann, beziehungsweise einstehn kann beim Partner und (*äh*), da halt also zum Beispiel, dass man (*ähm*), also wenn einem was fehlt, dann ohne den anderen zu beleidigen, sondern bei sich zu bleiben ...“

Zur Frage was ein 16-Jähriger darüber denkt, seine Eltern wieder dichter beisammen zu sehen: „Eine gesicherte Beziehung ist sicheres Kind ... ich fühl mich da immer schon sicher so ... Ja Sicherheit würd ich sagen, ich weiß nicht, man fühlt sich dann irgendwie bestätigt, zufrieden ... man hat ja auch von beiden Eltern was und wenn die sich dann gegenseitig mögen, dann fühlt sich das Kind ja auch gut ...“

Ein 16-jähriges Mädchen zur Frage, was sie gern noch über die Partnerschule sagen möchte: „... aber ich finde die Partnerschule ist eigentlich ganz gut und das sollten eigentlich viel mehr Leute machen und auch bevor die schon so einer kritischen Stelle stehn und bevor sie vorhaben, sich zu trennen, dass dann viel eher reagiert werden kann und weil so, man lernt sich hier auch viel besser kennen.“

13. Ich habe einen Traum

Während ich, den Artikel noch einmal resümierend, diese Zeilen schreibe, sitze ich in Hardehausen bei Warburg in einer alten Klosteranlage, die als Jugendbildungsstätte umgebaut wurde. Mit dabei sind 8 Paare, ihre 15 Kinder, 2 Kolleginnen und 3 Kinderbetreuerinnen. Schon seit zwanzig Jahren leite ich diese intensiven paartherapeutischen Seminare, denen wir vor gut zehn Jahren den Namen „Partnerschule“ gegeben haben. Sie finden jeweils eine Woche in den Oster- und Herbstferien, an 14 Tagen wie jetzt im Sommer und an 4 Wochenenden im Jahr statt. Veranstalter ist die katholische Beratungsstelle für Ehe-, Familien- und Lebensfragen Hagen und Iserlohn. Warum sitze ich als Eheberater und Paartherapeut regelmäßig in diesen alten Klostermauern? Ganz einfach: Ich habe einen Traum. Ich träume von einer Gesellschaft, die es als ihren Auftrag sieht, den Menschen, die in ihr leben, eine zufriedenstellende nahe Beziehung zu ermöglichen. Sie setzt ihre Ressourcen nicht nur für die Rettung von Banken und die Rettung des Euros ein. Ihr ist vielmehr bewusst, dass das Gelingen einer nahen Beziehung in hohem Maße für die seelische und körperliche Gesundheit ihrer Mitglieder, für das Gedeihen von Kindern und Jugendlichen verantwortlich ist. Konkret bedeutet dies, dass Paare, die in einer partnerschaftlichen Krise stecken, innerhalb von 14 Tagen

ein Beratungsangebot erhalten. Und ganz ähnlich wie wir als Gesellschaft über die Rentenversicherungsträger gesundheitlich beeinträchtigte Menschen für vier oder sechs Wochen z. B. zur „Kur“, also zu einer stationären Rehabilitation, schicken, ermöglicht die Gesellschaft auch Paaren, die gravierende Schwierigkeiten im Miteinander haben, diese Probleme unter den räumlichen und zeitlichen Bedingungen eines solchen Settings zu klären und Wege der Bewältigung zu lernen.

Ich träume von Kolleginnen und Kollegen, die sich in ihrem Vorgehen bei der Behandlung von Beziehungsstörungen an den Ergebnissen und Vorgaben der Therapieforschung (z. B. Grawe, Donati & Bernauer, 1994) orientieren. Ich wünsche mir Mitarbeiter, die die Ergebnisse von Studien über die Wünsche von Ratsuchenden an eine Paarberatung (vgl. Saßmann & Klann, 2004) kennen und ernst nehmen. Kolleginnen und Kollegen, die es als selbstverständlich empfinden, die Wirksamkeit ihres Handelns zu überprüfen und im Sinne der Ratsuchenden zu verbessern. Eigentlich sind diese Träume von der gesetzlichen Grundlage gar nicht so weit entfernt. Im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland wird ausdrücklich der Schutz von Ehe und Familie betont! Im Sozialgesetzbuch VIII wird in § 17 KJHG (Kinder und Jugendhilfegesetz) allen Paaren, die für Kinder Sorge tragen, ein Rechtsanspruch für das Erlernen partnerschaftlichen Miteinanders (§ 17.1) zugestanden. Im Konfliktfall sollen sie Problemlösestrategien lernen (§ 17.2), und falls es doch zu einer Trennung oder Scheidung kommt, steht ihnen Unterstützung zu, um zu einer einvernehmlichen Umgangsregelung mit ihren Kindern zu kommen (§ 17.3) (Barabas, 2001; 2003). Wer in der Beratungsszene tätig ist, weiß allerdings, wie die Realität aussieht, wie lang die Wartelisten sind und wie wenig Kapazitäten vorhanden sind. Dabei hätte eine gezielte und schnelle Paarberatung auch einen bedeutenden Einfluss auf die „Volkskrankheit“ Depression. Zahlreiche Studien weisen auf den Zusammenhang hin und empfehlen unbedingt die Einbeziehung des Partners in die Behandlung (Atkins, Marin, Lo, Klann & Hahlweg, 2010). Auch im Rahmen der Partnerschule zeigten sich die höchsten Effektstärken in der Veränderung klinisch auffälliger depressiver Verstimmungen (Kröger & Sanders, 2005).

Zusammenfassung

Der Artikel weist auf den Zusammenhang zwischen der Atmosphäre des elterlichen Miteinanders und dessen Auswirkungen auf das Gedeihen der Kinder hin. Dabei kann das paartherapeutische Verfahren „Partnerschule“ einen wichtigen Beitrag dazu leisten, die Entwicklungsumwelt für die Kinder der Rat suchenden Paare in positiver Weise zu beeinflussen. Die Kinder erleben implizit, dass und wie ihre Eltern die Verantwortung für ihre Probleme selbst übernehmen und nach Bewältigung suchen. Deshalb beginnen sie, sich zu entspannen, weil sie nicht mehr Streitschlichter, Eheberater usw. für ihre Eltern sein müssen. Durch die konstruktiven Veränderungen, die die „Partnerschule“ im Miteinander von Eltern anregt, ist u. a. die Voraussetzung dafür gegeben, dass sich deren Fähigkeit, Kindern einen sicheren Hafen zu bieten, in positiver Weise verändert.

Schlüsselworte: Partnerschule, Therapie der Eltern, Kinder psychisch kranker Eltern, Psychoedukation, Eheberatung

Abstract:

The article points to the relationship between the atmosphere of the parental interaction and its effects on the thriving of the children. The couple therapeutic procedure "Partnerschule" can hereby make an important contribution to the developmental environment of the children of couples seeking counseling. The children experience in an implicit manner that and how their parents assume responsibility for their problems and work towards their resolution. Therefore they begin to relax because they no longer have to act as mediators and marriage counselors etc. for their parents. Through the constructive changes in the parental interaction style which are stimulated through the "Partnerschule", the condition is provided among other things to enable parents to positively change their parenting skills and offer a safe harbor to their children.

Keywords: partnerschule, parental therapy, children of mentally ill parents, psychoeducation, marriage counseling

Literatur

- Amendt, G. (2004). Väterlichkeit, Scheidung und Geschlechterkampf. *Aus Politik und Zeitgeschichte, B 19*, 19–25.
- Atkins, D., Marin, R. A., Lo, T. T. Y., Klann, N. & Hahlweg, K. (2010). Outcomes of Couples with Infidelity in a Community-Based Sample of Couple Therapy. *Journal of Family Psychology, 24* (2), 212–216.
- Barabas, F. K. (2001): Rechtsanspruch auf Beratung ! Der § 17 KJHG und seine Konsequenzen für die Kommunalpolitik. *Beratung Aktuell, 2* (1). Verfügbar unter: www.beratung-aktuell.de/17kjhg.pdf [23.10.2012].
- Barabas, F. K. (2003). *Beratungsrecht. Ein Leitfaden für Beratung, Therapie und Krisenintervention.* Frankfurt a. M.: Fachhochschulverlag.
- Bowlby, J. (1979). Psychoanalysis and child care. In J. Bowlby (Hrsg.), *The making and breaking of affectional bonds* (S. 1–24). London: Tavistock Publications.
- Bradbury, T. N. & Karney, B. R. (1993). Longitudinal study of marital interaction and dysfunction: Review and analysis. *Clinical Psychology Review, 13* (1), 15–27.
- Brisch, K. H. (Hrsg.). (2012). *Bindungen – Paare, Sexualität und Kinder.* Stuttgart: Klett Cotta.
- Cowan, P. A. & Cowan, C. P. (2012). Erwachsenenbindung, Paarbindung und Kindesentwicklung: ein familiensystemisches Modell und seine Bedeutung für Beziehungs- und bindungsorientierte Interventionen. In K. H. Brisch (Hrsg.), *Bindungen – Paare, Sexualität und Kinder* (S. 123–146). Stuttgart: Klett Cotta.
- Cowan, C. P., Cowan, P. A. & Barry, J. (2011). Couples Groups for parents of preschoolers: Ten-year outcomes of a randomized trial. *Journal of Family Psychology, 25*, 240–250.
- Cummings, E. M. & Davies, P. T (1994). *Children and marital conflict.* New York: Guilford Press.
- Cummings, E. M. & Davies, P. T (2002). Effects of marital conflict on children: Recent advances and emerging themes in process-oriented research. *Journal of Child Psychology and Psychiatry, 43*, 31–63.
- Cummings, E. M. & Keller, P. S. (2006). Marital discord and children's emotional selfregulation. In D. K. Snyder, J. Simpson & J. Highes (Hrsg.), *Emotion regulation in couples and families: Pathways to dysfunction and health* (S. 163–182). Washington, DC: American Psychological Association.
- Deutscher Arbeitskreis für Jugend-, Ehe- und Familienberatung – DAKJEF (2009). *Der Preis des Scheiterns von Paarbeziehung für die Gesellschaft – ein*

- Tabuthema unserer Zeit. Dokumentation der Fachtagung am 6. Oktober 2009.* Verfügbar unter: www.dakjef.de/pdf/DAKJEF-Dokumentation_Fachtagung-Anschnitt.pdf [24.10.2012].
- Dijksterhuis, A. (2010). *Das kluge Unbewusste. Denken mit Gefühlen und Intuition.* Stuttgart: Klett Cotta.
- Dozier, M., Stovall, K. C. & Albus, K. E. (1999). Attachment and psychopathology in adulthood. In J. Cassidy & P. R. Shaver (Hrsg.), *Handbook of attachment* (S. 497–519). New York: Guilford.
- Fiedler, P. (1996). *Verhaltenstherapie in und mit Gruppen.* Weinheim: Psychologie VerlagsUnion.
- Fthenakis, W. E., Kalicki B. & Peitz G. (2002). *Paare werden Eltern. Ergebnisse der LBS Familienstudie.* Opladen: Leske + Buderich.
- Fuchs, W. (2010). Achtsamkeitsbasierte Gestaltung der Sexualität in Paarbeziehungen (AGSP) Ein Lernprogramm für Paare. *Verhaltenstherapie & Psychosoziale Praxis*, 42 (4), 925–932.
- Grawe, K. (1995). Grundriss einer Allgemeinen Psychotherapie. *Psychotherapeut*, 40, 130–145.
- Grawe, K. (1996). Klärung und Bewältigung: zum Verhältnis der beiden wichtigsten therapeutischen Wirkprinzipien. In H. S. Reinecker & D. Schmelzer (Hrsg.), *Verhaltenstherapie, Selbstregulation, Selbstmanagement* (S. 49–74). Göttingen: Hogrefe.
- Grawe, K. (1998). *Psychologische Therapie.* Göttingen: Hogrefe.
- Grawe, K. (2004). *Neuropsychotherapie.* Göttingen: Hogrefe.
- Grawe, K., Donati, R. & Bernauer, F. (1994). *Psychotherapie im Wandel. Von der Konfession zur Profession.* Göttingen: Hogrefe.
- Hahlweg, K. & Bodenmann, G. (2003). Universelle und indizierte Prävention von Beziehungsstörungen. In I. Grau & H. W. Bierhoff (Hrsg.), *Sozialpsychologie der Partnerschaft* (S. 191–217). Berlin: Springer.
- Harold, G., Aitken, J. & Shelton, K. (2007). Inter-Parental conflict and children's academic attainment: a longitudinal analysis. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 48 (12), 1223–1232.
- Hirschberger, G., Srivastava, S., Marsh, P., Cowan, C. P. & Cowan, P. A. (2009). Attachment, marital satisfaction, and divorce during the first fifteen years of parenthood. *Personal Relationships*, 16 (3), 401–420.
- Hofmann, H. (2010). Embodiment – Körpererfahrungen für Entwicklungsprozesse in der Paarberatung nutzen. *Verhaltenstherapie & Psychosoziale Praxis*, 42 (4), 919–924.
- Hüther, G. (2001). *Bedienungsanleitung für ein menschliches Gehirn.* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Jacob, G. & Arntz, A. (2011). *Schematherapie in der Praxis.* Weinheim: Beltz Verlag.
- Johnson, S. M. (2009). *Praxis der emotionsfokussierten Paartherapie, Verbindungen herstellen.* Paderborn: Junfermann.
- Kröger, C. (2006). Evaluation. In R. Sanders (Hrsg.), *Beziehungsprobleme verstehen – Partnerschaft lernen. Partnerschule als Kompetenztraining in Ehe- und Familienberatung* (S. 256–268). Paderborn: Junfermann.
- Kröger, C., Hahlweg, K. & Klann, N. (2004). Eltern in der Eheberatung. Zu den Auswirkungen von Ehe- und Paarberatung auf die Zufriedenheit mit der Kindererziehung. *Verhaltenstherapie & Psychosoziale Praxis*, 36 (4), 821–834.
- Kröger, C. & Sanders, R. (2005). Paarberatung in und mit Gruppen – eine wirksame Intervention? *Zeitschrift für Klinische Psychologie und Psychotherapie*, 34, 47–53.
- Lenz, A. (2001). *Partizipation von Kindern und Jugendlichen in Beratung und Therapie.* Weinheim: Juventa.
- Marquardt, E. (2007). *Kind sein zwischen zwei Welten.* Paderborn: Junfermann.
- Müll, M. (2011). *Die Patchwork-Lüge. Eine Streitschrift.* München: Carl Hanser.
- Neitsch, A. (2012). „Kindermund tut Wahrheit kund!“ – Wie Kinder die Paarberatung ihrer Eltern erleben. Eine qualitative Untersuchung am Beispiel der

- Partnerschule*. Unveröffentlichte Masterthesis, Klinische Sozialarbeit, Hochschule Coburg.
- Nußbeck, S. (2010). *Einführung in die Beratungspsychologie*. München: Ernst Reinhard Verlag.
- Pohlmann, S. & Sirleschtov, A. (2012). Wutausbruch am Telefon. Welche Folgen hat Wulffs Zoff mit der „Bild“-Zeitung? *Tagesspiegel*, 3. Januar 2012. Verfügbar unter:
www.tagesspiegel.de/politik/wutausbruch-am-telefon-welche-folgen-hat-wulffs-zoff-mitder-bild-zeitung/6013534.html [25.10.2012]
- Rass, E. (2011). *Bindung und Sicherheit im Lebenslauf*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Rogers, C. (1972). *Die klientbezogene Gesprächstherapie*. München: Kindler.
- Sanders, M. R. (1999). The Triple P-Positive Parenting Program: Towards an empirically validated multi-level parenting and family support strategy for the prevention and treatment of child behaviour and emotional problems. *Child and Family Psychology Review*, 2, 71–90.
- Sanders, M. R., Nicholson, J. M. & Floyd, F. J. (1997). Couples' relationships and children. In W. K. Halford & H. J. Markman (Hrsg.), *Clinical handbook of marriage and couples interventions* (S. 225 –253). Chichester: John Wiley & Sons.
- Sanders, R. (1997). *Integrative Paartherapie. Grundlagen – Praxeologie – Evaluation. Eine pädagogische Intervention zur Förderung der Beziehung von Frau und Mann als Partner*. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Sanders, R. (2006). *Beziehungsprobleme verstehen – Partnerschaft lernen. Partnerschule als Kompetenztraining in Ehe- und Familienberatung*. Paderborn: Junfermann.
- Sanders, R. (2008). Empowerment – Hilfe zur Selbsthilfe in der Ehe- und Familienberatung am Beispiel des „Netzwerk Partnerschule e.V.“* *Beratung Aktuell*, 9 (1), 43–60.
- Saßmann, H. & Klann, N. (2004). Wünsche der Ratsuchenden und Erfahrungen von BeraterInnen als Orientierung für eine bedarfsgerechte Planung. *Beratung Aktuell*, 5 (2), 151–164.
- Young, Y. E. (2010): *Limited Reparenting in Schema Therapy*, Vortrag beim 26. Kongress für Klinische Psychologie, Psychotherapie und Beratung vom 5. bis 9. März 2010 an der Freien Universität Berlin.
- Young, J. E., Klosko, J. S. & Weishaar, M. E. (2008). *Schematherapie*. Paderborn: Junfermann

Rudolf Sanders, Dr. phil., Dipl.-Päd.; Leiter der Kath. Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstelle Hagen - Iserlohn, Lehr- und Forschungstätigkeit im Bereich Eheberatung und Paartherapie, Begründer des Verfahrens Partnerschule, Herausgeber der Fachzeitschrift *Beratung Aktuell*, Junfermann Verlag Paderborn.
Sauerlandstr. 4, 58706 Menden, Internet: www.partnerschule.de
E-Mail: Dr.Sanders@partnerschule.de